



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Högl, Ed.: Memphis und die Pyramiden

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Memphis und die Pyramiden

Von Ed. Högl in Ellwörden



iederholt schon hatten uns die Pyramiden gewinkt, wenn wir auf der Zitadelle Kairo's oder auf dem Gipfel des Mokattam stehend die Blicke über die Stadt mit ihrem lärmenden Leben in das stille Feld hinüberschweifen ließen, wo einst die Bewohner von Memphis ihre Toten bestatteten. Doch zunächst reizte uns der Strudel des Kairoer Lebens mehr als das düstre Reich des Anubis. Vor unserm Eintritt in das Land der Pharaonen mußten wir das moderne Ägypten kennen lernen. Jetzt haben wir Kairo nach allen Richtungen hin durchwandert, seine herrlichen Moscheen gesehen und das Leben und Treiben auf seinen Straßen bewundert; wohl möchten wir noch länger hier verweilen, um einen tiefern Einblick in das morgenländische Leben zu gewinnen, als es ein so kurzer Aufenthalt erlaubt, aber der Reiseplan muß bei der knapp bemessenen Zeit streng eingehalten werden, und die für Kairo bestimmte Zeit ist verstrichen. Auch das Wasser des Nils ist schon bedenklich gefallen, und wenn wir in Oberägypten noch die MILDdampfer benutzen wollen, wird es die höchste Zeit zum Aufbruch, denn bis Assuan ist es noch eine weite Reise. Doch etwas ist noch notwendig, bevor wir uns dem alten Ägypten zuwenden, das ist der Besuch des großen Museums der ägyptischen Altertümer. Der Khedive Ismail, der so viel getan hat, Ägypten aus vieltausendjährigem Schlaf zu neuem Leben zu erwecken, hat es erbaut und die ungeheuern Schätze, die durch die Ausgrabungen des französischen Archäologen Mariette, der in seinem Auftrage ganz Ägypten bis nach Nubien hinauf durchforschte, zutage gefördert worden sind, darin aufgespeichert. So bietet das Museum einen Einblick in die gesamte Kultur des ältesten Volkes dieser Erde, das in einem geordneten Staatswesen lebte, wie man ihn besser nirgends erhält, weder in den Tempeln noch in den Gräbern der alten Ägypter. Das hätte vor hundert Jahren niemand geahnt, daß der Staub der Wüste solche Schätze berge. Wohl wußte man damals manches von dem großen Kulturvolk, das einst Ägypten bewohnt hat, aus der Bibel und aus den Reisebeschreibungen griechischer und römischer Schriftsteller, wohl sah man mit Bewunderung die Riesenbauten der Tempel und der Pyramiden, die sich in der trocknen Luft Ägyptens so gut erhalten haben, aber wie konnte man eine genauere Kenntnis erlangen von dem Kulturstande dieses längst vergangenen Volkes, von seinen Sitten und Gebräuchen, von seiner Kunst und seiner Wissenschaft, solange noch der Sand der Wüste sorgsam die Gräber verbergte, über die er sich im Laufe der Jahrtausende gelagert hatte, und die in ihrem Innern die Erzeugnisse dieser Kultur unberührt von Luft und Licht bewahrten, und solange noch die geheimnisvolle Schrift, die in den Tempeln die großen Flächen der

Bylonen, die Schäfte der Säulen und die Obelisken über und über bedeckte, ein ungelöstes Rätsel war. Erst als Napoleon mit einem großen Stabe europäischer Archäologen nach Ägypten kam, begann die wissenschaftliche Durchforschung des Landes; man ergründete, was bisher als etwas Mystisches und Wunderbares angesehen worden war, und das „Wunderland“ der Pharaonen trat in die Wirklichkeit zurück. Von der einschneidendsten Bedeutung für die Erforschung des ägyptischen Altertums, ein hervorragendes Ereignis in der archäologischen Wissenschaft, war die Entzifferung der Hieroglyphen durch den französischen Gelehrten Champollion. In Rosette im Nildelta fand man einen Basaltblock, der Inschriften in drei verschiedenen Schriften aufwies, in Hieroglyphen, in demotischer Schrift — Volksschrift — und in griechischer Schrift. Im griechischen Text der Inschrift las man, daß die ägyptischen Priester angeordnet hätten, dieser Text, der ein Dekret zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes enthält, solle dreimal niedergeschrieben werden, und zwar „in heiliger, in demotischer und in griechischer Schrift.“ Damit war der Schlüssel zur Lösung des Rätsels der Hieroglyphen gegeben, denn die hieroglyphische Inschrift mußte eine Übersetzung des griechischen Textes ins Ägyptische enthalten. Man suchte nach Wörtern, die im Griechischen und im Ägyptischen übereinstimmend lauteten; das konnten nur Eigennamen sein. Man fand den Namen „Ptolemäus“, der im ägyptischen Text durch eine Anzahl im Königsringe eingeschlossener Hieroglyphen dargestellt sein mußte. Für eine Reihe von Lauten kannte man jetzt die Zeichen der hieroglyphischen Schrift. Zugleich fand Champollion auf einem Obelisken in Philä zwei Königsringe, von denen einer den Namen „Ptolemäus“ enthielt, während der andre, wie aus einer griechischen Inschrift am Fuße des Obelisken hervorging, den Namen „Kleopatra“ enthalten mußte. An den Stellen der in beiden Namen übereinstimmenden Laute fand man in der Tat auch die gleichen hieroglyphischen Zeichen. Für die weitere Entzifferung der Hieroglyphen war damit die Grundlage geschaffen worden, und nach einigen Jahren angestrebter Tätigkeit war das Rätsel der Hieroglyphen gelöst. Der Irrtum, in dem man bisher befangen gewesen war, daß die Zeichen der ägyptischen Schrift Symbole ganzer Begriffe wären, war beseitigt, man hatte gefunden, daß sie Laute darstellten, wie jede andre phonetische Schrift, wenn es auch daneben noch eine ganze Reihe von Zeichen gab, die Begriffe ausdrückten. Jetzt konnte man die ungeheure Masse der Inschriften in den Tempeln und den Gräbern entziffern, und man fand eine große Anzahl bekannter koptischer Wörter darunter, sodaß man einen guten Teil der Inschriften übersetzen konnte; im übrigen suchte man ihren Sinn und ihre Bedeutung zu erraten. Nicht lange währte es, und man konnte Inschriften und Papyrus, die in großen Mengen gefunden wurden, lesen und lernte aus ihnen die Geschichte der Ägypter, ihre Staatseinrichtungen, ihre Religion und ihr Wissen kennen.

Die untern Räume des großen Bulaker Museums enthalten die Werke der ägyptischen Skulptur: Sarkophage, Altäre, Stelen, Sphinge und Statuen, die fast alle dem von den Ägyptern so sehr gepflegten Totenkultus gedient haben. Besonders zahlreich sind die Statuen, die den Toten in die Grabkammern gestellt wurden und nach den religiösen Vorstellungen der Ägypter der Seele des

Verstorbenen zum Aufenthalt dienten, wenn die Mumie der Verwesung anheimfiel. Denn ohne den Körper konnte die Seele nicht leben, und wer wußte, ob nicht die Mumie, so sorgsam man sie auch gegen Verwesung sicherte, endlich doch in Staub zerfallen würde; dann mußte ein Ersatz für den Körper in der Grabkammer vorhanden sein, und dazu sollte die Statue dienen. Diese mußte natürlich, wenn sie die Verbindung von Körper und Seele aufrecht erhalten sollte, ein möglichst getreues Abbild des Verstorbenen sein, und so sind denn auch fast alle ägyptischen Statuen, sofern sie nicht Götterbilder darstellen, Porträtstatuen. Idealfiguren, wie sie die Griechen geschaffen haben, waren den Ägyptern unbekannt; ihre Kunst betätigte sich darin, lebenswahre Bilder zu schaffen, und darin haben sie Hervorragendes geleistet. Mag man den ägyptischen Künstlern auch Unbeholfenheit in der Ausführung ihrer Figuren vorwerfen, die gegenüber den klassischen Werken griechischer Kunst steif und ungelent erscheinen, die Personen stehn doch vor uns, wie sie vor vier- oder fünftausend Jahren lebten, und ihr Charakter spiegelt sich in ihren Zügen. Was schufen denn die Griechen an Kunstwerken zu einer Zeit, als die ägyptische Kunst längst ihren Höhepunkt überschritten hatte, als sich an den Ufern des Nils von seiner Mündung bis tief nach Nubien hinein herrliche Tempel in großer Zahl erhoben, die geschmückt waren mit den gewaltigen Kolossen der Statuen der Pharaonen aus dem härtesten Gestein? Hölzerne Grabstelen und Zyklopenmauern, nichts weiter. Freilich kann man die Werke der ägyptischen Kunst auch aus ihrer höchsten Blütezeit nicht den künstlerischen Erzeugnissen Griechenlands an die Seite stellen; sie hielten den Vergleich nicht aus. Aber der Boden, auf dem diese Kunst erwuchs, war auch ein anderer. Der Ägypter, der sich in harter Arbeit mühte, seine Lebensbedürfnisse der schweren, ausgedörrten Erde abzurufen, und dessen Handel die Schrecken und die Gefahren der Wüste bedrohten, konnte nie eine Kultur hervorbringen, wie sie sich der lebensfrohe Grieche schuf, dessen gesegnetes Land ihm ohne allzu große Mühe reichen Ertrag lieferte, und dessen Sinn nicht durch den Anblick ungeheurer Wüsten verdüstert, sondern durch den Blick auf das weite blaue Meer erfreut wurde, das seine waldbedeckten Berge bespülte und seine Handelsflotten nach allen Ländern trug. Heiter wie sein Land mußte die Religion des Griechen und damit auch seine Kunst werden; düster und ernst mußte den Ägypter seine Wüste stimmen; er schuf sich keine Götter, die wie Menschen auf dem Olymp thronen und sich an allen Lebensgenüssen ergözten — Scheusale und Gespenster in widernatürlichen Gestalten, mit häßlichen Tierköpfen auf Menschenleibern betete er an.

Wie lebenswahr die Ägypter ihre Figuren gestalteten, dafür ist das trefflichste Beispiel die berühmte Statue aus Sykomorenholz, die Mariette bei seinen Ausgrabungen in Sakkarah fand und Schech el beled (Dorfschulze) nannte, weil die Fellachen, als sie die Figur ans Tageslicht beförderten, ganz ernsthaft erklärten, das sei ja ihr Dorfschulze. Die Statue ist vortrefflich erhalten und stellt wahrscheinlich einen Fronvogt dar, der einen langen Stock in der linken Hand haltend die Feldarbeiter beaufsichtigt. Es ist ein wohlbeleibter Herr, der uns anschaut, als erwarte er etwas von uns. So schaute er vor fünftausend Jahren auf seine Arbeiter. Alter vielleicht noch — man schätzt ihn auf sechs-

tausend Jahre — ist ein Schreiber, der in Kalkstein verewigt worden ist; er hockt demütig auf den Knien, als wenn er soeben sein kalligraphisches Kunstwerk, worin er getreulich die Zahl der Ochsen und der Hühner auf dem Gute seines Herrn verzeichnet hat, seinem Gebieter übergeben hätte und nun mit Furcht und Zagen und unter gespannter Erwartung abwarte, ob er Lob oder Schläge für seine Arbeit empfangen werde. Das stupide Gesicht verrät den niedern Sklaven. Eins der schönsten Werke der ältesten Zeit der ägyptischen Kunst, das schon vor der Erbauung der Pyramiden entstanden ist, ist die Doppelstatue des königlichen Prinzen Rahotep und seiner Gemahlin Refert. Beide sind bemalt, er dunkel, sie hell. Die Prinzessin trägt eine gewaltige Perücke, wie man sie auch auf Mumienköpfen gefunden hat; ihr Kostüm ist einfach, sie ist in einen hellen Mantel gehüllt, der beinahe bis auf die Füße reicht; ihr Gemahl ist nur mit einem schmalen Lendenschurz bekleidet. Beide sitzen steif auf mächtigen Sesseln. Auch der Erbauer einer der großen Pyramiden von Gizeh, der Pharao Chefren, ist aus seiner Gruft hervorgeholt worden, allerdings nur in steinerner Kopie, aber man merkt ihr an, daß sie den Pharao darstellt; er sitzt majestätisch auf seinem löwengeschmückten Thron, die Hände liegen auf den Knien. Die Statue ist nicht aus Kalkstein, wie die meisten übrigen Figuren, sondern, wie es sich für den Pharao geziemt, aus dem härtesten Material gemeißelt, aus Diorit, damit sie für die Ewigkeit halte. Sie ist mit dem königlichen Kopfschmucke bedeckt, das Kinn ist wie bei allen Pharaonenstatuen und Götterbildern mit dem „Ofrisbart“ geziert, einem glatten Zapfen, der wie eine Stütze des Kopfes aussieht. Leider nur als Bruchstück einer großen Statue aus schwarzem Granit ist der wunderschöne Kopf des Pharaos Haremheb oder des Sohnes Ramses des Zweiten, Menephtah, erhalten, ein jugendliches Antlitz mit schwermütigem Ausdruck, von dem Charnes schreibt: „Es war ein Königsjüngling, stehend und in der linken Hand einen mit einem Widderkopf endigenden Insignienstab haltend. Für die jugendliche, fast kindliche Anmut, den süß-melancholischen Zauber dieses gleichsam von der Vorahnung eines schmerzlichen Verhängnisses umschatteten entzückenden Antlitzes gibt es gar keinen Ausdruck. Wie hat man nur in einem so harten Stoffe, wie es der Granit ist, die Augen so frei, die Nase so fein, die Lippen so lebensvoll und weich zu meißeln vermocht, als ob sie in Wachs modelliert wären? Sicherlich stehn wir hier vor einem der schönsten Überbleibsel von dem, was die ägyptische Plastik an Bildsäulen geleistet hat. Ein exquisiteres Werk hat keine Kunst je hervorgebracht.“

Im allgemeinen lassen sich zwei Arten von Statuen unterscheiden, die einen stellen die Personen auf würfelförmigen Sesseln sitzend dar, kerzengerade an eine Platte gelehnt, den Kopf geradeaus gewandt, die Hände liegen auf den Knien, die sich fast berühren, die andern stellen stehende Personen in gerader Haltung dar, die Arme hängen herab und sind selten vom Körper getrennt, der linke Fuß steht etwas vor, auch die stehenden Figuren sind meist hinten durch eine bis zum Kopf hinaufreichende Stütze gehalten, mit der die Körper verwachsen sind. Neben den Männern sind häufig ihre Frauen dargestellt, die sich an den Körper des Mannes anlehnen und diesem kaum bis

an die Schultern, häufig nur bis an die Knie reichen, wodurch das Übergewicht des Mannes veranschaulicht werden soll.

Die Götterbilder sind meist fragenhafte Ungeheuer. Zu welchen Verzerrungen die Ägypter bei der Darstellung ihrer Götter gelangt sind, zeigt die Serpentinstatue der Göttin Taurt, der Hebamme der Göttinnen und Königinnen: ein aufrecht stehendes Nilpferd mit halb geöffnetem Rachen, den Kopf bedeckt die Perücke der Königinnen, die Arme hängen lang herab und laufen in Klauen aus, die sich auf Amulette wie auf Spazierstöcke stützen; der fette Leib und die schlaff herabhängenden Brüste vervollständigen das widerliche Bild. Das war die „große“ Göttin, zu der die Wöchnerinnen beteten. Die Statue ist in Theben von Fellachen bei der Feldarbeit gefunden worden.

Bewundernswert ist, wie die Ägypter den härtesten Stein zu bearbeiten wußten, trotzdem daß ihnen nur unvollkommene Werkzeuge zu Gebote standen. Sie müssen mit unglaublicher Geduld das spröde Material mit ihren kleinen Meißeln behandelt haben. Man sieht die Bildhauer auf zahlreichen Bildern an den Wänden der Gräber bei der Arbeit, aus großen Blöcken die Figuren herauszuhauen. Die linke Hand hält den kleinen Meißel, der ursprünglich aus Stein, später aus Metall bestand — ob aus Eisen oder Bronze, ist ungewiß —, die rechte Hand führt den hölzernen birnenförmigen Schlegel. Die Positur erzeugten sie durch Reiben mit Quarzstücken. Welche Mühe muß es gekostet haben, mit solchen Hilfsmitteln eine Figur von mehr als sieben Meter Höhe aus einem einzigen Granitblock zu hauen, wie die Kolossalstatue Ramses des Zweiten im Ramesseum bei Theben!

Im obern Stockwerke des Museums werden die Königsmumien aufbewahrt, deren Entdeckung einem glücklichen Zufall zu verdanken ist. Fellachen fanden in der Nähe des Tempels von Der-el-Bahari bei Theben eine Höhle, die voll von Mumien und Gegenständen des Totenkultus war. Die schlauen Burschen verrieten aber den Fund nicht, sondern fingen an, einen schwunghaften Handel mit den gefundenen Gegenständen zu treiben. Allmählich fiel es auf, daß zahlreiche Amulette, Papyrusrollen und Statuen in den Handel kamen, die alle aus der Zeit der achtzehnten Dynastie stammten. Man forschte nach und zwang die Fellachen, den Fundort anzugeben. Die Höhle wurde freigelegt, und man fand darin nicht weniger als fünfunddreißig Mumien von Pharaonen und Angehörigen der königlichen Häuser und Tausende von Gegenständen des Totenkultus, darunter viele goldne und silberne Geräte. Wahrscheinlich haben zur Zeit der zwanzigsten Dynastie, als große Diebesbanden die Gräber der Pharaonen nach Schätzen durchwühlten, die ägyptischen Priester die Mumien der Pharaonen, um sie vor den Leichenräubern zu schützen, zusammen mit dem übrigen Inhalt der Gräber in dieses Versteck gebracht, da sonst die Anhäufung der Leichen in dieser Höhle nicht zu erklären ist. Es war ein reicher Erwerb für das Museum; die Mumien der berühmtesten Pharaonen hatte man gefunden und konnte der staunenden Welt die Männer zeigen, die einst Ägypten beherrscht und seine Wunderbauten errichtet hatten. Da liegt in seinem Sarkophag nach dreitausendjähriger Ruhe aus seiner Gruft hervorgeholt Ramses der Zweite, der „Große“, der Pharao der Bibel, der die Juden zu Frondiensten zwang und sie für seine

Grenzboten II 1906

27

Riesenbauten Ziegel streichen ließ. In diesem Kopfe, der jetzt eingetrocknet vor uns liegt, aber dessen Gesichtszüge noch deutlich genug hervortreten, daß man den willensstarken Herrscher daraus erkennen kann, entstand einst der Gedanke, den kolossalen Säulensaal des Tempels in Karnak, der auf Erden nicht seinesgleichen hat, das Nameuseum in Theben und viele andre Tempel zu bauen und sie mit Kolossalstatuen seiner Person zu schmücken, und der Wille, der einst diesen Körper regierte, zwang rücksichtslos Hunderttausende von Menschen, die furchtbare Arbeit zu verrichten, die der Bau dieser Riesenwerke forderte. Neben ihm liegt Nakhmose, der um 1500 v. Chr. das Land von der fünfhundertjährigen Fremdherrschaft der Hyksos, Beduinen, die aus Syrien eingewandert waren, befreite. Auch die beiden größten Kriegshelden Agyptens, dessen Pharaonen im allgemeinen nicht an kriegerische Eroberungen dachten, Thutmose der Dritte, der das Reich bis an den Euphrat ausdehnte, und Seti der Erste, der die Hethiter besiegte, ruhn jetzt in den Räumen des Museums. Die Mumien sind wunderbar gut erhalten und zeugen von der Balsamierungskunst der Agypter. Für die Gräber wählte man sorgsam eine Stelle, die von den jährlichen Überschwemmungen des Nils nicht erreicht wurde, damit nicht das Wasser die Mumien zerseze. Man hat noch kein einziges Grab gefunden, das vom Wasser erreicht würde. Da der Boden von keinem Regen durchnäßt wird, lagen die Mumien vollkommen trocken, sonst hätten sie sich auch trotz der sorgfältigsten Einbalsamierung unmöglich drei-, vier- und mehr tausend Jahre erhalten können. Wie unverfehrt oft Mumien gefunden wurden, zeigt der Bericht eines Agyptologen, der in Theben die Mumie eines jungen Weibes fand: „Ihr Haupthaar, die Rundung und überraschende Regelmäßigkeit ihrer Gestalt überzeugten mich sofort, daß sie ihrerzeit eine Schönheit und in der Blüte ihrer Jahre in das Grab gestiegen war; selbst die Araber waren über die eigentümliche Schönheit ihres Wuchses und die vollkommne Haltung dieser Mumie so betroffen, daß sie dieselbe wiederholt ausgruben, um sie ihren Weibern und Nachbarn zu zeigen.“ Bevor man die Leibe einbalsamierte, schnitt man Herz und Eingeweide heraus, die in besondre Krüge gelegt und der Leiche mit ins Grab gegeben wurden. An die Stelle des Herzens, das nicht in der Leiche bleiben durfte, weil es beim Totengericht vor Osiris gewogen werden mußte, damit das Maß der Schuld, die der Tote auf sich geladen hatte, festgestellt würde, legte man einen Skarabäus aus Stein, das Amulett des heiligen Mistkäfers, der in der ägyptischen Religion von derselben Bedeutung war wie das Kreuz in der christlichen Religion. Dann wurde die Leiche sorgfältig mit Leinwand umwickelt und in einen Sarg gelegt, der die Form einer Mumie hatte. Auf diesen Sarg malte man heilige Sprüche aus dem Totenbuche, von dem auch ein Exemplar mit ins Grab gelegt wurde.

Daneben enthält das Museum eine Anzahl von Skarabäen und andern Amuletten, von Statuetten, von goldnen und bronzenen Ringen, von Schmucksachen und Hausgeräten, die man bei den Mumien fand. Das Kunsthandwerk der Agypter muß hoch entwickelt gewesen sein; besonders die Schmucksachen sind sehr fein gearbeitet. Aus Perlen, Korallen und Türkisen schnitt man alle möglichen Figuren; zierliche Gefäße fertigte man aus Ton und Terrakotta. Prachtvolle Schmucksachen aus Gold und Silber mit Zellenschmelz sind im Grabe

der Prinzessin Nubhotep ein Dahschur gefunden worden: goldne Brustschilder mit eingelegten Steinen, die so fein sind, daß man sie kaum mit dem bloßen Auge erkennt; goldne Ringe mit eingravierten Namen, Goldmuscheln, in die die Steine in Form einer Lotosblume eingelegt sind. Auf einem goldnen Brustschilde breitet ein Geier seine Flügel über den Pharao aus. Einer der schönsten Gegenstände ist eine Krone aus Golddraht, die aus einem Kranz von Lotosblumen besteht. Erst kürzlich ist wieder ein großes Grab in Theben entdeckt worden, das man Thutmose dem Vierten und der Königin Hatasu zuschreibt; leider waren die Schätze, die man gefunden hat, noch nicht zur Schau gestellt; sie standen in großen Kisten verpackt in der Halle des Museums.

Der erste größere Ausflug von Kairo führte uns zu den Ruinen von Memphis. Frühmorgens mit dem ersten Zuge fuhren wir nach Bedrachein, einem Fellachendorfe etwa zwanzig Kilometer südlich von Kairo, wo das gewaltige Trümmerfeld von Memphis, das sich am linken Nilufer bis nach Kairo hinaufzieht, beginnt. Voll froher Erwartung, die ältesten Kulturdenkmäler der Erde zu sehen, bestiegen wir die Esel, die am Bahnhof in Bedrachein in großer Zahl die Reisenden erwarten, und ritten durch prächtige Palmenwälder nach Sakkarah, der Stätte des alten Memphis. Der Weg führt an den Ruinen des Tempels des Sonnengottes Ptah vorbei, einst des höchsten Gottes der Ägypter, als Memphis die Hauptstadt Ägyptens war. Der sagenhafte König Menes, der der erste menschliche König Ägyptens gewesen sein soll, nachdem die Götter selbst, Ptah an der Spitze, nach der ägyptischen Überlieferung das Land regiert hatten, soll Memphis gegründet haben. Nach den Königslisten, die der ägyptische Priester Manetho aufgestellt hat, und die uns in den berühmten Steintafeln in dem Tempel von Abydos erhalten sind, soll dies vor sieben-tausend Jahren geschehen sein. Wir stehen auf den Trümmern der ältesten Kulturstätte der Menschheit! Von Menes beginnt die endlose Reihe der ägyptischen Könige, die mehr als viertausend Jahre lang das Land beherrschten. Etwa zwei Jahrtausende lang hatten sie ihren Sitz in Memphis und schufen dort in der Blütezeit der ägyptischen Kunst des alten Reiches die gewaltigen Bauwerke, die noch heute die Menschheit mit Erstaunen erfüllen.

Von dem großen Tempel des Ptah ist wenig übrig geblieben. Von Palmen beschattet liegen zwei riesige Steinkolosse Ramses des Zweiten, die einst zu Ehren des Pharaos im Tempel errichtet worden waren, am Boden; neben dem einen, der acht Meter lang und aus Granit gemeißelt ist, steht die zwei Meter hohe gewaltige Doppelkrone, die dem Pharao vom Kopfe fiel, als er stürzte. Alles andre ist verschwunden; wollte man es wieder suchen, so fände man es in den Fundamenten und Mauern der Häuser von Kairo, wohin es die Araber geschleppt haben, die die Trümmer von Memphis beim Bau ihrer Stadt als Steinbruch benutzten. Von Sakkarah übersehaut man das ausgedehnte Totenfeld von Memphis; so weit der Blick reicht, reiht sich in der Wüste Grab an Grab, Pyramide an Pyramide.

(Fortsetzung folgt)

